

Bildung | Kollegiumsunterricht dreht sich auch um alltagsrelevante Themen, so Rektor Schmidt

«Keine Fachspezialisten»



Geschafft? Schüler nach der Diplomübergabe. Böse Zungen würden behaupten, dass nun der schwierige Teil des Lebens beginnt.

FOTO ARCHIV WB

OBERWALLIS | «Ich bin fast 18 und hab keine Ahnung von Steuern, Miete oder Versicherungen. Aber ich kann ne Gedichtanalyse schreiben. In 4 Sprachen.»

Mit ihrer Aussage auf der Kommunikationsplattform Twitter sorgte die Kölner Maturandin Naina kürzlich für Aufsehen. So sehr, dass sich selbst die Schulministerin Nordrhein-Westfalens, Sylvia Löhrmann, zu einer Stellungnahme gezwungen sah («Wir nehmen das sehr ernst, wenn die Schülerin sagt, sie lernt etwas, aber es fehle ihr noch etwas»).

Auch im Internet blieben die Reaktionen nicht aus: Neben Zustimmung erntete die Gymnasiastin ebenso Kritik. Aussagen wie «Was die Schule einem beibringt, ist Lernen lernen», oder «Bildung ist auch ne Holschuld, deine und die deiner Eltern» machen klar, dass sich die Geister an der Frage, welchen Stoff die Schule zu vermitteln hat, scheiden.

Breites Spektrum gehört zur Matura

Sollen die Schule und insbesondere die Matura auf einen spezifischen Beruf oder zumindest auf die Tätigkeit in einer bestimmten Branche vorbereiten? Immerhin beschäftigen sich die Gymnasiasten jahrelang ausführlich mit einem bestimmten Schwerpunktfach. Oder geht es eher darum, einen Überblick über ein möglichst breit gefächertes Spektrum zu erhalten?

Gerhard Schmidt, Rektor des Briger Kollegiums, spricht sich klar für die zweite Variante aus: «Mit der Matura sollen die Gymnasiasten vertiefte Gesellschaftsreife und allgemeine Studierfähigkeit erlangen. Die jungen Leute sollen befähigt werden, mit ihrem Allgemeinwissen etwas zur Gesellschaft beizutragen, und nicht zu Fachspezialisten ausgebildet werden.»

Nicht was, sondern wie man lernt

Doch weshalb müssen sich die Gymnasiasten dann stunden-

lang mit Integralrechnungen oder gefühlten 20 französischen Zeitformen herumplagen, auch wenn die wenigsten von ihnen später einmal Mathematiker werden oder ein französisches Gedichtbuch herausbringen?

Für Schmidt geht es hier um das viel zitierte «Lernen lernen». «Den Schülern wird gezeigt, wie sie richtig lernen können und wie dies hilft, gewisse Probleme zu lösen. Natürlich vergessen wir alle vieles von dem, was wir einst gelernt haben. Sobald wir einen bestimmten Lernstoff aber wieder benötigen, hilft es uns, wenn wir wissen, dass wir so etwas bereits einmal gesehen haben», erklärt Schmidt. Wie man etwas lerne, sei für ihn denn auch nicht weniger wichtig, als was man lerne.

Schulfach «Alltag» ist überflüssig

Hier stellt sich bereits die nächste Frage. Falls die Gymnasiasten eine möglichst brei-

te Bildung geniessen sollen: Gehören dazu auch das Ausfüllen einer Steuererklärung, das Abschliessen von Versicherungen und das Eingehen von Mietverträgen? Nainas Liste könnte noch fortgesetzt werden: Ein Bewerbungsgespräch simulieren, ein Monatsbudget erstellen oder einen Wahlzettel richtig ausfüllen hätten wohl ebenfalls ihre Daseinsberechtigung im fiktiven Schulfach «Alltag».

Doch braucht es solch ein Schulfach überhaupt oder können diese Themen auch in den traditionellen Fächerkanon integriert werden? Schmidt dazu: «Im ersten Jahr am Kollegium haben alle Schüler das Fach Wirtschaft und Recht. Dort gehören auch diese «Alltagsthemen» in einem weiteren Sinne hinein.» Zudem sei speziell der Geschichtsunterricht dafür vorgesehen, mit den Schülern über anstehende Abstimmungen zu diskutieren. Dadurch würden sie befähigt, politische Themen richtig einzuordnen. **pac**

Auch die Schüler des Kollegiums sind nicht immer einer Meinung, wenn es darum geht, was sie im Unterricht thematisieren wollen. Auf die Fragen, ob es die Aufgabe des Kollegiums sei, beispielsweise Steuern und Versicherungen näher anzuschauen, sowie ob sie das Gefühl haben, das «Richtige» zu lernen, entstanden folgende Diskussionen:



Uneins. Sebastian Schmid, Lukas Schalbetter, Michael Vomsattel (v.l.), 4. Kollegium.

FOTOS WB

Sebastian: «Es gibt Dinge, die man ausserhalb des Kollegiums, quasi jeder für sich, lernen sollte.»

Michael: «Ja, beispielsweise von den Eltern.»

Lukas: «Also ich fände es gut, wenn man solche Sachen auch im Unterricht lernen würde.»

Sebastian: «Der Sinn des Kollegiums ist nicht, das Ausfüllen einer Steuererklärung zu lernen. Die Matura soll auf die Universität vorbereiten. Klar finde ich einige Sachen unnötig, viele Themen im Schulstoff sind aber durchaus berechtigt.»

Lukas: «Je nach Studium, das man später wählt, braucht man einiges mehr, anderes weniger.»



Mögen alltagsrelevante Themen. Michelle Röschli, Fabienne Chanton, Melanie Werlen und Deborah Jossen (v.l.), 3. und 4. Kollegium.

Fabienne: «Ich gebe der deutschen Maturandin recht. Wir lernen hier viele Dinge, aber nicht das Ausfüllen einer Steuererklärung.»

Melanie: «Ich finde, jeder sollte selbst lernen, seine Steuererklärung auszufüllen. Je nach Schwerpunktfach lernt man so etwas aber auch im Kollegium.»

Deborah: «Ich bin der Meinung, dass die Steuern bei allen Klassen zum Unterrichtsstoff gehören sollten.»

Michelle: «Sowieso finde ich es immer gut, wenn wir Dinge durchnehmen, die man auch im Alltag gebrauchen kann. Dazu gehört etwa, dass wir im Fach Geschichte über die jeweiligen Abstimmungen diskutieren.»

BUNDESBERN



Euro zeitweise unter Parität

«Sollte sich der Euro bei einem Franken einpendeln, dann droht der Schweiz eine Rezession.» Dies sagte Prof. Jan Edberg-Sturm, Leiter der Konjunkturforschung der Eidgenössischen Technischen Hochschule (KOF-ETH). Wohl am härtesten wird es den Touristen treffen, weil rund die Hälfte der Kundschaft aus dem Ausland stammt und praktisch sämtliche Kosten im Inland entstehen. Viele Schweizer machen zudem immer mehr Ferien im preisgünstigen Ausland.

Wo sich der Eurokurs schliesslich einpendeln wird, darüber kann zurzeit nur spekuliert werden. Thomas Jordan, Präsident der Schweizerischen Nationalbank (SNB), sagt in einem Interview in der NZZ und in «Le Temps» vom letzten Samstag, er glaube an ein Überschreiten als unmittelbare Reaktion auf die für alle überraschende Freigabe der Wechselkursuntergrenze von CHF 1.20 zum Euro, die immerhin mehr als drei Jahre gedauert hat! Die

Schweizer Wirtschaft befinde sich heute in einer besseren Verfassung als damals im September 2011.

Bundesrätin Eveline Widmer-Schlumpf erklärt in der Sonntagspresse, die Schweizer Exportwirtschaft könne mit einem Eurokurs von CHF 1.10 gut leben. Das mag wohl richtig sein, aber niemand weiss, ob diese Erwartung eintrifft. Nun warten alle gespannt auf den angekündigten Entscheid der Europäischen Zentralbank zum Kauf von Staatsschulden im Euroraum. In Griechenland wird demnächst eine neue Regierung gewählt. Neue Verhandlungen über einen Schuldenschnitt oder sogar über einen Ausstieg aus dem Euroland (Grexit) werden erwartet. Das könnte schwerwiegende Folgen für ganz Europa haben, auch für die Schweiz. Befürchtet würde, vor allem bei einem Auseinanderbrechen des Euro, ein Domino-Effekt auf weitere Mitgliedsländer wie etwa Italien, Spanien oder Portugal mit nicht absehbaren Fol-

gen. Der Entscheid des Direktoriums der Nationalbank hat alle Akteure überrascht. Selbst der schweizerische Bundesrat wurde nur einige Stunden vorgängig informiert. Andererseits war allen klar, dass die Euro-Untergrenze nicht ewig gehalten werden konnte. Im Verlauf der Zeit seit der Einführung der Euro-Untergrenze sind die Währungs- und Goldreserven der SNB auf über 500 Milliarden Franken angestiegen. Ein unglaublich hoher Betrag für eine kleine offene Volkswirtschaft wie die Schweiz! Wie Jordan im erwähnten Interview erklärt, befürchtete die SNB ein weiteres, nicht mehr verantwortbares Anschwellen der Bilanz. «Lieber ein Ende mit Schrecken als ein Schrecken ohne Ende», lautet der Kommentar zahlreicher Ökonomen und Wirtschaftsjournalisten. Vermutlich hat die SNB nicht den optimalen Zeitpunkt erwirkt, aber besser spät als zu spät! Die hohe Volatilität – Folge der enormen Währungs- und Goldre-

serven – traf auch die kantonalen Finanzdirektoren, als 2014 infolge der Goldpreisentwicklung plötzlich und völlig unerwartet keine Gewinnausschüttung erfolgte. 2015 kommt es nun wieder zu einer Auszahlung an Bund und Kantone von einer Milliarde. Die Hoffnung der kantonalen Finanzdirektoren auf eine doppelte Ausschüttung 2015, – sozusagen zum Ausgleich der Nullrunde von 2014 –, hat sich mit dem abrupten und jähen Absturz des Euros und Dollars um rund zwanzig Prozent (!) letzte Woche allerdings erneut zerschlagen. Mittelfristig stehen die Aussichten nicht schlecht, dass sich die Frankenstärke wieder auf ein Verhältnis zum Euro und Dollar einpendelt, das den realwirtschaftlichen Verhältnissen besser Rechnung trägt, als dies heute der Fall ist. Die SNB ist jedenfalls bestrebt, über den Weg der Zinspolitik die Attraktivität des Frankens zu schwächen. Es braucht aber Zeit, bis die Negativzinsen Wirkung zeigen.

Dr. Alfred Rey
Bundeshauskorrespondent

